

*Marburg, 29. 11. 1958*

# DIE WEISHEIT ÄGYPTENS UND DAS ALTE TESTAMENT

Von  
ERNST WURTHWEIN

Rede zur Rektoratsübergabe am 29. November 1958

*AX*

Sonderdruck  
aus den Mitteilungen des Universitätsbundes Marburg 1959

DA 22/4309

Universitäts

DA 22/4309

# Die Weisheit Ägyptens und das Alte Testament

Von

Prof. D. Dr. Ernst WÜRTHWEIN

Rede zur Rektoratsübergabe am 29. November 1959

## I.

Als eines der interessantesten Ereignisse in der neueren Geschichtswissenschaft darf die *Wiederentdeckung des Alten Orients* gelten. War früher das Wissen von den alten Völkern, die in Mesopotamien und am Nil, in Syrien und Kleinasien lebten, recht dürftig, so änderte sich das grundlegend, als im 19. Jahrhundert die archäologische Forschung in jenen Gebieten einsetzte und eine Fülle von vorher unbekanntem Material verschiedenster Art zutage förderte. Besonders aufschlußreich erwiesen sich dabei die Texte, die — auf Papyrus, Tontafeln und anderes Material geschrieben — die Jahrtausende überdauerten und nun als authentische Urkunden ersten Ranges der wissenschaftlichen Forschung zugänglich wurden. Neue Zweige der Wissenschaft, Ägyptologie, Keilschriftforschung usw. entstanden und erschlossen die neugefundenen Dokumente geschichtlichen, religiösen, juristischen, wirtschaftlichen und anderen Inhalts, deren Zahl, schon fast unübersehbar geworden, noch immer im Wachsen ist. Direkte und darum höchst lebendige Einblicke in alle Lebensbereiche jener alten Völker wurden dadurch möglich. Die Grenzen unserer geschichtlichen Kenntnisse im weiten Sinne des Wortes wurden um Jahrtausende zurückgeschoben. Der Vorgang selber ist durch popularwissenschaftliche Werke in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gehoben worden, so daß ich mich hier mit einem bloßen Hinweis begnügen kann.

Diese Wiederentdeckung des Alten Orients ließ auch das Alte Testament in ein neues Licht treten. Israel, dessen im Alten Testament überlieferte Literatur bis dahin als unvergleichlich alt galt, erwies sich nun in Wahrheit als Spätling unter den Völkern des Alten Orients. Daß es in vielfacher Hinsicht unter dem geistigen Einfluß jener Kulturen stand, ließ sich nicht leugnen. Aber bedeutete das, daß es fast völlig der Originalität ermangelte, wie eine bestimmte Schule in dem bekannten Babel-Bibelstreit meinte? Die Dinge liegen komplizierter, verschlungener. Israel hat sich zweifellos Einflüssen von außen geöffnet, aber es hat ebenso schroff abgelehnt und bekämpft, was es als unvereinbar mit seinem Glauben empfand. Es konnte z. B. aus dem kanaanäischen Pantheon den Gott El aufnehmen und mit seinem Gott Jahwe identifizieren, wodurch dieser neue Züge gewann. Es hat aber den Gott Baal, dessen orgiastischen Kult man als abscheulich empfand, mit seinen Anhängern glühend gehaßt und zuzeiten blutig verfolgt. Es gehört zum Wesen des alttestamentlichen Glaubens, daß er „polemischen und usurpierenden Charakter trägt, daß er nicht in sich selbst ruht, sondern in steter Auseinandersetzung lebt, aus den anderen Religionen assimilierbare Gedanken, Vorstellungen und Begriffe an sich reißt und sie umformend sich eingliedert“<sup>1)</sup>, aber auch scharf von sich weist, was ihn gefährdet. Dieser ganze lebendige Prozeß ist uns heute, wo sich Aussagen des Alten Testaments mit archäologischem Material und Texten aus seiner Umgebung konfrontieren lassen, greifbarer als je zuvor.

<sup>1)</sup> J. Hempel, Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, N. F. 13 (1936) S. 293 f.

k

## II.

Einen Ausschnitt besonderer Art aus diesem Problemkreis bildet die sog. *alttestamentliche Weisheit*. Es handelt sich dabei um eine besondere Literaturgattung mit sehr bestimmten formalen und inhaltlichen Merkmalen, die im Alten Testament durch die Bücher „Sprüche Salomos“, „Hiob“, „Prediger“ und einige Psalmen, in der nachkanonischen Literatur durch „Jesus Sirach“ und andere Literaturwerke vertreten ist; ich muß mich in diesem Vortrag auf das Alte Testament selber beschränken.

Diese Literatur geht zurück auf einen besonderen Stand, die sog. Weisen, die Jeremia 18, 18 in einer Aufzählung der für das geistige Leben Israels maßgebenden Stände zwischen Priestern und Propheten genannt werden, woraus die Bedeutung erhellt, die man ihnen zuerkannte.

Als ihr glänzendster, mit sagenhaftem Ruhm bedeckter Vertreter gilt der alttestamentlichen Tradition König Salomo, von dessen Weisheit gerühmt wird, daß sie größer war als die aller Söhne des Morgenlandes und als die Weisheit Ägyptens (1. Könige 5, 10). Dieser Vergleich mit außerisraelitischer Weisheit ist bezeichnend. Während man das Israel gegebene Gesetz und das durch die Propheten vermittelte Wort Gottes als unvergleichlich empfand, wußte man: Weisheit gibt es auch außerhalb Israels. In der Tat ist uns heute deutlich, daß die israelitisch-jüdische Weisheit nur einen Zweig der allgemeinen altorientalischen Weisheit bildete. Insbesondere sind seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so viele ägyptische Weisheitslehren aus der Zeit von rund 2800 bis 100 vor Christus bekannt geworden, daß wir uns ein deutliches Bild von Wesen und Absicht der ägyptischen Weisheit machen können.<sup>2)</sup> Gewiß gab es auch in Babylonien und Assyrien eine Weisheitsliteratur, doch geben die erhaltenen Fragmente kein so deutliches Bild wie bei der ägyptischen Weisheit. Auch war, wie auf anderen Gebieten (z. B. in der staatlichen Organisation und dem Königsritual), der Einfluß Ägyptens viel intensiver als der anderer Kulturen. Schlagend bewiesen wurde er, als in den zwanziger Jahren die aus der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends vor Christus stammende Lehre des Amenemope veröffentlicht wurde und man entdeckte, daß ein Stück der Sprüche Salomos, nämlich 22, 17 bis 23, 10, von ihr abhängig ist. Diese Beobachtung wirft ein bezeichnendes Licht auf die ganze Gattung.

Wenn die israelitische Tradition die Weisheit in besonderer Weise mit König Salomo verbindet, so trifft sie insofern etwas Richtiges, als in seiner Epoche zum erstenmal die Voraussetzungen für ein Einströmen insbesondere ägyptischer Weisheit gegeben war. Sein Vater David hatte ein israelitisches Großreich geschaffen, mit dem die anderen Völker zu rechnen hatten. Politische und wirtschaftliche Beziehungen zu der Umwelt wurden geknüpft, eine ägyptische Prinzessin zog als Gemahlin Salomos in Jerusalem ein. Prachtige Bauten, von Ausländern gestaltet, erstanden in Jerusalem, ein glanzvolles Hofleben nach ausländischem Vorbild entfaltete sich. An dem Königshof Salomos und seiner Nachfolger waren ausländische oder im Ausland gebildete Schreiber als höhere Beamte, Diplomaten usw. unentbehrlich. So vollzieht sich auch auf kulturellem Gebiet ein Aufbruch aus der Enge und Geschlossenheit altisraelitischen Lebens, wenigstens am Königshof und seiner Umgebung. Dort fand auch die Weisheit ihre erste Pflegestätte und unter den für die Beamtenlaufbahn vorgesehenen Jünglingen ihre Schüler, erfaßte aber später, besonders in nachexilischer Zeit, auch weitere Kreise. Eine neue, fremde Geistigkeit faßte damit in Israel Fuß. Wie das, was sich unter Salomo

<sup>2)</sup> Eine bequeme Übersicht über die erhaltenen Lehren gibt H. Brunner im Handbuch der Orientalistik I, 2 (1952) S. 96 ff.

anbahnte, später zu schweren Problemen auf dem Gebiet der Politik, der Religion und des sozialen Lebens führte, so barg auch die Aufnahme der Weisheit Konfliktstoffe und Möglichkeiten zu folgenschweren Entwicklungen. M. E. wird bereits hier mit ein Keim gelegt zu der für den spätjüdischen Nomismus charakteristischen Vergeltungslehre.

### III.

Versuchen wir zunächst, die Weisheit kurz zu charakterisieren. Es handelt sich um eine *praktische* Weisheit, eine Weisheit, die den Menschen helfen will, das Leben erfolgreich zu bewältigen. Sie tut das, indem sie sprichwortartige Regeln aufstellt:

„Wie eine Stadt mit niedergerissenen Mauern  
ist ein Mann ohne Selbstbeherrschung“, (Spr. 25, 28)

oder Ermahnungen formuliert:

„Maße dir nicht Ehre an vor dem König  
und stelle dich nicht auf den Platz der Großen;  
denn besser, man sagt zu dir: Rücke hier hinauf,  
als daß man dich heruntersetzt vor einem Vornehmen“. (Spr. 25, 6f.)

In Aussagen über das häusliche, berufliche, öffentliche Leben, über das Verhalten gegen Freunde und Feinde, Frau und Kinder, Vorgesetzte und Untergebene, in Familie und Gesellschaft wird gezeigt, wie man das Leben erfolgreich besteht. Die Weisen stehen dem Leben nicht fremd oder furchtsam gegenüber. Sie sind der Anschauung, daß es nach festen Gesetzen verläuft und daß man diese Gesetze dem Geschehen ablauschen und in eine schöne Form bringen kann, so daß man sich mit ihrer Hilfe des Lebens zu bemächtigen vermag.

Dabei fehlt es auch nicht an religiösen Aussagen. „Gottesfurcht“, d. h. Frömmigkeit, wird als Anfang und Hauptstück der Weisheit proklamiert. Man könnte versuchen, Aussagen solcher und ähnlicher Art zusammenzustellen, um aus ihnen eine Theologie der Weisheit zu entwerfen. Aber dieses Unternehmen würde kaum an den Kern der Weisheit heranführen. Fruchtbar dagegen erscheint mir die Frage nach dem Verständnis von Gott, Welt, Mensch, das hinter der Weisheit steht, das als feststehende, nicht weiter reflektierte und diskutierte Grundlage aller Bemühungen vorausgesetzt wird. Erst wenn wir das die Weisen leitende Daseinsverständnis und Lebensgefühl zu fassen bekommen, werden wir zu einem adäquaten Verständnis der einzelnen, so verschiedenartigen, Hohes und Tiefes, Edles und Triviales umfassenden Aussagen gelangen. Wir wenden uns dabei zunächst der ägyptischen Weisheit zu.

### IV.

Die ältere Forschung, deren Ansichten auch heute noch von Einfluß sind, war im allgemeinen geneigt, in den *ägyptischen Lehren* eine Art profaner Anstandsbücher zu erblicken. Mehr noch: Da fast bei keiner Ermahnung der Hinweis darauf fehlt, welcher guten Erfolg ihre Befolgung nach sich ziehen werde, erschienen die Weisheitsbücher als Anweisungen für ehrgeizige Jünglinge, die Karriere machen und in der ägyptischen Beamtenhierarchie eine möglichst hohe Stufe erklimmen wollten. Selbst wenn Wahrheit und Gerechtigkeit empfohlen werden, wollte man das utilitaristisch deuten. Wer sich um sie bemüht, dem erweist sich eben das als förderlich auf seinem Lebensweg, als ein Mittel zum Vorwärtkommen. Kein Wunder, daß die Weisheitsliteratur als durchaus profan, in religiöser Hinsicht ziemlich dürftig galt. Erst in der späten Weisheitslehre des Amenemope aus der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends vor Christus glaubte man

tiefere, frömmere und moralischere Töne zu vernehmen. Es ist bezeichnend genug, daß z. B. Oesterley<sup>3)</sup> diese Eigenart Amenemopes auf israelitischen Einfluß zurückführen wollte. So wenig traute man einem ägyptischen Weisheitsbuch von Hause aus religiösen Charakter zu. Aber diese Sicht wird dem wirklichen Gehalt der ägyptischen Lehren nicht gerecht. Neuere Arbeiten, unter denen ich die der Ägyptologen de Buck und Brunner und des Religionshistorikers Henri Frankfort hervorhebe<sup>4)</sup>, haben gezeigt, daß hinter den oft utilitaristisch klingenden Ratschlägen ein durchaus religiöses Welt- und Lebensverständnis steht.

Zunächst muß man sagen, daß die alten Kulturen keinen solchen Gegensatz von Weltlichkeit und Religion kannten, wie er uns geläufig ist. Die Religion erstreckt sich für sie in alle Gebiete, und alle Dinge haben auch einen religiösen Aspekt. So wäre es etwas Auffallendes, wenn die ägyptische Weisheit den profanen Charakter tragen würde, den manche Gelehrte von ihr behauptet haben. Tatsächlich verfehlt man den Sinn vieler Aussagen, wenn man nicht ihre religiösen Voraussetzungen genügend beachtet. Und zwar ist es die Vorstellung der *Maat*, der entscheidende Bedeutung für die ägyptische Weisheit zukommt. Es handelt sich hierbei um eine zentrale Vorstellung der ägyptischen Welt- und Lebensanschauung überhaupt. Wir haben in unseren modernen Sprachen kein Wort, das den Gehalt von *Maat* adäquat wiederzugeben vermöchte, denn *Maat* ist ein kosmologischer und ethischer Begriff zugleich. Er läßt sich mit „Wahrheit“, „Recht“, „Richtigkeit“, „Urordnung“ übersetzen. „Als Göttin gehört *Maat* in das religiöse System von Heliopolis, wo sie als Tochter des Sonnengottes auftritt. Sie kam als rechte Ordnung aller Dinge in der Urzeit zu den Menschen herab. Durch böse Anschläge des Seth und seiner Genossen wurde diese Ordnung gestört, durch den Sieg des Horus wieder hergestellt. Als Verkörperung des Horus setzt jeder neue König bei seiner Krönung diese rechte Ordnung erneut ein, ein neuer Zustand der *Maat*, d. h. des Friedens und der Gerechtigkeit bricht an“<sup>5)</sup>. Frankfort definiert diese *Maat* mit folgenden Worten: *Maat* ist „die göttliche Ordnung, errichtet zur Zeit der Schöpfung; diese Ordnung ist manifest in der Natur in dem normalen Ablauf der Phänomene; sie ist manifest in der Gesellschaft als Gerechtigkeit; und sie ist manifest im Leben eines Individuums als Wahrheit“<sup>6)</sup>.

Ziel der Weisheitslehren ist nun nichts Geringeres als dieser *Maat*, „der von Gott stammenden, daher in ihrem Wesen allen menschlichen Einflüssen völlig entzogenen Ordnung . . . den Weg dadurch zu ebnen, daß man sie tradiert“<sup>7)</sup>. Dadurch will man einen harmonischen Zustand in Staat und Gesellschaft herstellen und dem Einzelnen zu dem bestmöglichen Glückszustand verhelfen.

Wie sind die ägyptischen Weisheitslehrer zur Erkenntnis der *Maat*, der göttlichen Ordnung, gelangt? Sie berufen sich nirgends wie die alttestamentlichen Gesetzgeber und Propheten auf überirdische Offenbarung, sie haben „vielmehr die *Maat* aus dem Ablauf dieser Welt abgelesen und für ihre Söhne . . . in schöne Form gekleidet“<sup>8)</sup>.

<sup>3)</sup> Oesterley, Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, N. F. 4 (1927), S. 9 ff.

<sup>4)</sup> A. de Buck, Het religieus karakter der oudste egyptische wijsheid, Nieuw Theologisch Tijdschrift 21 (1932) S. 322 ff.; H. Brunner, Handbuch der Orientalistik I, 2 (1952) S. 90 ff.; derselbe, Altägyptische Erziehung (1957) passim; H. Frankfort, Egyptian Religion (1948) S. 59 ff.

<sup>5)</sup> H. Brunner, Handbuch S. 93.

<sup>6)</sup> H. Frankfort, a. a. O. S. 63.

<sup>7)</sup> H. Brunner, Handbuch S. 93.

<sup>8)</sup> Ebda., S. 95.

Als gottgegebene Ordnung beansprucht Maat absolute Gültigkeit. Sie ist mächtig, sie ist groß, sie ist dauernd, heißt es von ihr. Leben, Glück, Gedeihen ist nur dadurch möglich, daß man sich ihr einfügt. Wer gegen sie angeht, ist wie einer, der gegen den Strom schwimmt, er schneidet sich vom Lebensquell ab. Er wird keinen Erfolg im irdischen Leben haben, und von den Richtern beim Totengericht ist keine Milde zu erwarten. Die normale Folge von Maat ist dagegen Leben, Gedeihen. „Maat ist groß und das ihr Gemäße ist von Dauer; sie ist nicht gestört worden seit der Zeit ihres Schöpfers, (während) man den bestraft, der ihre Gesetze übertritt. Sie ist der (rechte) Weg vor dem, der nichts weiß. Unrechte Tat hat niemals ihr Ziel erreicht. (Es kann sein, daß) Betrug Reichtümer gewinnt, (aber) die Stärke der Maat ist, daß sie dauert“<sup>9)</sup>. Ihr zu folgen, bringt Gewinn auch im Jenseits: Wer ohne Sünde zu den Totenrichtern kommt, „wird im Totenreich wie ein Gott sein, frei schreitend wie die seligen Toten“<sup>10)</sup>.

Dem Leben liegt also eine feste Ordnung zugrunde, und sie zu achten ist der Anfang der Weisheit. Macht man sich das klar, dann gewinnen auch manche Ratschläge einen tieferen Sinn, die uns auf den ersten Blick als verwerflicher Opportunismus erscheinen wollen. So wird z. B. ein Benehmen gegen den Vorgesetzten empfohlen, das man mit unwürdiger Unterwürfigkeit bezeichnen könnte: „Dein Gesicht halte nach unten, bis er dich begrüßt, und sprich erst, wenn er dich begrüßt hat. Man weiß nicht, was für Bosheit im Herzen ist. Lache, wenn er lacht. Das wird seinem Herzen sehr wohl tun, und was du tust, wird angenehm sein“<sup>11)</sup>. Man ist zunächst versucht, hier die Redensweise eines gewiegten und schlaunen Höflings zu finden. Aber es wäre falsch. Der Vorgesetzte hat offenbar in Ägypten eine höhere, gewissermaßen gottgegebene Autorität. Daher ist es von großer Bedeutung, ihn zu respektieren — nicht allein um seiner Person willen; indem man ihn ehrt, achtet man die Ordnung. Ihn mißachten würde bedeuten, die Ordnung, die Maat, stören, und wer die Ordnung stört, zieht immer den kürzeren: Sie bleibt, aber der Rebell geht an seinem Widerspruch gegen sie zugrunde.

Da der Weg der Maat unzweifelhaft zum Leben, zum Erfolg führt, und da dieser Weg lehrbar und lernbar ist, steht es in des Menschen Macht, sein Leben zum Guten zu gestalten. Wer sich nach den Regeln der Weisheitslehrer richtet, dem wird es an nichts fehlen. Daher das Gefühl der Sicherheit, das uns in dieser Literatur entgegentritt. Der Mensch lebt „in einer Welt, die weder feindlich noch im letzten problematisch ist“<sup>12)</sup>. Wenn nur der Mensch den rechten Weg geht, dann werden sich ihm auch alle äußeren Umstände günstig fügen.

Welche Bedeutung hat die Gottheit für diese Ordnung? Gott erscheint in der ägyptischen Weisheit einmal als der, der die rechte Ordnung geschenkt und durch sie das ganze Leben geordnet hat, zum andern als der, der in Allwissenheit und Gerechtigkeit dafür sorgt, daß diese Ordnung gewahrt bleibt. Er bestraft den, der sie übertritt, er belohnt den Folgsamen, den „Hörenden“. Dies gilt sowohl für dieses Leben wie für das Leben nach dem Tode. So wird in der „Lehre für König Merikare“ selbst der König — ein Gottkönig! — ermahnt, das Rechte zu tun, solange er auf Erden weilt, unter Hinweis darauf, daß unversehens die Stunde kommen kann, da über seine Taten gerichtet wird. „Und ein Tor ist, wer die Totenrichter verachtet“.

<sup>9)</sup> Lehre des Ptahhotep (5. Dynastie, um 2400 v. Chr.) 95 ff.; Übersetzung nach Wilson in Pritchard, *Ancient Near Eastern Texts relating to the Old Testament* (2. Aufl. 1955) S. 412. Wilson übersetzt Maat mit „justice“.

<sup>10)</sup> Lehre für König Merikare (10. Dynastie, Ende 3. Jahrtausend v. Chr.) 57; Übersetzung nach von Bissing, *Altägyptische Lebensweisheit* (1955) S. 55.

<sup>11)</sup> Ptahhotep 120 ff.; von Bissing, a. a. O. S. 46.

<sup>12)</sup> H. Frankfort, a. a. O. S. 60.

Gottes Tun vollzieht sich also ganz im Rahmen der festgelegten, unabänderlichen Ordnung. Aus ihr kann auch die Gottheit nicht heraustreten, denn sie kann sich nicht gegen ihre eigenen Gesetze verhalten. Wenn es in der Lehre des Ptahhotep heißt: „Nie geschieht das, was die Menschen vorbereiten; was Gott anordnet, das geschieht“, so ist damit nicht ein souveränes, willkürliches Handeln Gottes gemeint. Vielmehr: Wenn ein Mensch versucht, durch Töben die Schranken der göttlichen Gebote zu durchbrechen, so muß das an Gottes Willen, seine Gesetze zu vollstrecken, scheitern<sup>13)</sup>.

Der Gedanke an eine das Leben durchwaltende gerechte Ordnung steht den ägyptischen Weisheitslehrern absolut fest. Wenn auch das Geschehen im Diesseits manche Fragen an die Gerechtigkeit aufgeben mochte, sie ließen sich immer beschwichtigen durch den Hinweis auf die jenseitige Vergeltung. Das Problem der Gerechtigkeit Gottes konnte deshalb nie so scharf empfunden werden wie in der israelitischen Religion, wo bekanntlich der Glaube an ein Weiterleben im Jenseits erst sehr spät eine Rolle spielte. Zusammenfassend läßt sich das Daseinsverständnis der ägyptischen Weisheitslehre folgendermaßen charakterisieren:

1. Das Leben verläuft nach einer bestimmten Ordnung.
2. Diese Ordnung ist lehr- und lernbar.
3. Dadurch ist dem Menschen ein Instrument in die Hand gegeben, seinen Lebensweg zu bestimmen und zu sichern. Denn
4. Gott selber muß sich nach dieser Ordnung, diesem Gesetz, richten.

So ist die ägyptische Weisheit aufs engste mit dem religiös bestimmten Verständnis von Welt und Leben verbunden. Der Glaube an eine von Gott gegebene Ordnung ist nicht nur Ornament, sondern Fundament, auf dem das Unternehmen der Weisheitslehrer ruht. Auch da, wo von dieser Ordnung nicht ausdrücklich gesprochen wird, ist der Glaube an sie vorausgesetzt. Er gibt erst den Aussagen ihren tieferen Sinn.

## V.

Als die Weisheit, zunächst in den höfischen Kreisen, *in Israel* in Aufnahme kam, mochte man sich vielleicht ihres weltanschaulichen und religiösen Gehaltes nicht bewußt sein. Aber er war da, und er erwies sich als wirksam. Das Bemerkenswerte an dem ganzen Vorgang besteht nicht darin, daß man einzelne Sätze aus den ägyptischen Weisheitslehren übernahm, sondern darin, daß man mit ihnen in das implicit enthaltene Daseinsverständnis hineinwuchs. Daß man die Möglichkeit der Lebenssicherung vom Menschen her bejahte und intensiv an ihrer Verwirklichung arbeitete. Dadurch entstand ein Menschentyp, der für Israel neu war und dessen Selbstsicherheit dem genuin-israelitischen Glauben anstößig sein mußte, was auch die prophetische Kritik bezeugt (z. B. Jes. 5, 21; 29, 14; Jer. 4, 22; 8,8). Machen wir uns die Sonderstellung der Weisheit innerhalb des Alten Testaments an einigen Punkten deutlich.

a) Die israelitischen Weisheitslehrer sprechen wie die ägyptischen von einer moralischen *Gesetzmäßigkeit*, die das Leben durchwaltet. Wer gut und gerecht ist, dessen Leben verläuft in Wohlstand und Sicherheit, den Frevler aber trifft Unglück aller Art:

„Keinerlei Unheil widerfährt den Gerechten,  
aber die Frevler sind voll Unglücks.“ (Spr. 12, 21)

---

<sup>13)</sup> H. Brunner, Handbuch S. 98. — Diese Deutung Brunners verdient unbedingt den Vorzug vor jener, die in dem Ausspruch Ptahhoteps unser „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ finden will.

„Der Frevler Haus wird vertilgt,  
aber der Rechtschaffenen Zelt blüht.“ (Spr. 14, 11)

„Der Gerechte hat zu essen, bis er satt ist,  
aber der Frevler Bauch leidet Mangel.“ (Spr. 13, 25)

Dieser Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen ist außerordentlich eng. Es handelt sich gleichsam um eine innere Gesetzmäßigkeit, die sich am ehesten mit den Naturgesetzen vergleichen läßt. Besonders eindrücklich wird das in dem bekannten Bild von Psalm 1: Wie ein Baum, der ausreichend bewässert wird, grünt und Frucht bringt, so gedeiht der Gerechte. Das ist ein Gesetz, das in der Natur der Sache liegt. Darum verzichtet auch die ältere israelitische Weisheit weithin darauf, in diesem Zusammenhang von einer vergeltenden Macht zu sprechen. In den angeführten Beispielen, die sich leicht vermehren ließen, wurde eine solche nicht erwähnt. Das erinnert doch sehr stark an die ägyptische Lehre von der Maat. Immerhin darf man bei den israelitischen Weisheitslehrern voraussetzen, daß sie Jahwe selber als Garant dafür ansahen, daß die moralische Lebensordnung intakt blieb, wie ja auch schon in der ägyptischen Weisheit Gott dann und wann in diesem Zusammenhang erwähnt wird.

Wenn das Leben nach jener von der Weisheit behaupteten inneren Gesetzmäßigkeit verläuft, dann ergeben sich für den Menschen besondere Möglichkeiten. In der Tat denkt die Weisheit von der Mächtigkeit des Menschen sehr hoch. Alle in Israel wie im Alten Orient hoch geschätzten Lebensgüter kann er sich erwerben und sichern: langes Leben in Gesundheit, bis er alt und lebenssatt stirbt, blühende Kinderschar, die die Fortdauer des Geschlechts garantiert, materiellen Besitz, Ehre und Ansehen. Man muß sich nur die Gesetzmäßigkeit, nach der das Leben verläuft, zu Nutze machen, muß sich als gerecht erweisen: dann wird, ja dann kann es an allem anderen nicht fehlen. So ist der Mensch mächtig, sein Leben zu einem erfolgreichen und glücklichen zu gestalten. Er kann sich auch den Segen Gottes verdienen.

Dabei wird von dem, was sonst im Alten Testament von so zentraler Bedeutung ist, und das wir als das eigentlich Israelitische ansehen müssen, völlig geschwiegen. Im Mittelpunkt fast aller Bücher des Alten Testaments steht das Bundesvolk Israel, und was es ist und was es soll, das ergibt sich aus seiner Geschichte. Es ist das Volk, mit dessen Vätern Gott seinen Bund geschlossen hat, dem er Verheißungen gegeben und Verpflichtungen auferlegt hat, das er von Ägypten durch die Wüste nach Palästina führte und in dessen Geschichte er fort und fort mit seiner Gnade und seinem Anspruch, seinem Heil und seinem Gericht gegenwärtig ist. — Liest man die Weisheitsliteratur, so hat es fast den Anschein, als ob ihre Verfasser um diese Dinge gar nicht wüßten. Daß sie es, wie wir doch annehmen müssen, konkret mit Israeliten zu tun haben, das scheint ihnen wenig zu bedeuten. Das ist innerhalb des Alten Testaments höchst auffallend. Nur der fremde Ursprung und die von daher eignende ganz andere Denkrichtung auf den ungeschichtlichen Einzelmenschen machen es begreiflich, daß die Weisheit an den zentralen Themen der israelitischen Religion lange Zeit vorbeigegangen ist. Damit hängt zusammen, was von besonderer Wichtigkeit ist, daß das Verhältnis von menschlichem Tun und göttlichem Segen ganz anders bestimmt wird als in dem genuin israelitischen Jahweglauben. In den Überlieferungen des israelitischen Zwölfstämmeverbandes sind Bund und Gesetz aufs engste miteinander verknüpft. Und zwar ist das Verhältnis derart, daß das Gesetz dem Bund nachgeordnet ist. So beginnt der Dekalog mit dem Hinweis auf den bestehenden Bund und Jahwes Tat: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der ich dich aus Ägypten geführt habe“, und dann folgen erst die Forderungen,

die Jahwe an seine Gemeinde stellt. Forderungen Jahwes an Israel gibt es deswegen, weil es einen Bund gibt. Nicht umgekehrt schaffen die Forderungen den Bund. Auch folgt nicht aus der Erfüllung der Forderungen der Segen Jahwes, vielmehr geht dieser voraus. Und die Gesetze haben nur *den* Sinn, die Ausschließlichkeit des Verhältnisses zwischen Gott und Volk zu sichern, d. h. den Abfall von dem als Bundespartner geglaubten *einen* Gott in jeder Form zu verhüten<sup>14</sup>. „So ist denn auch in den alttestamentlichen Gesetzen — und zwar besonders im Deut. — der göttliche Segen eine Gabe, die *vor* dem Gesetz und seiner Erfüllung und also auch unabhängig davon da war, die mithin durch die Erfüllung des Gesetzes wohl gesichert, aber nicht erst erworben werden konnte“<sup>15</sup>).

Es war eine folgenschwere Veränderung dieser Konzeption, wenn die Weisheit den Eindruck erweckte, als könne der Mensch den göttlichen Segen von sich aus und außerhalb des Bundes erstreben und erreichen. Das war vielleicht ägyptisch, jedenfalls nicht genuin israelitisch gedacht.

b) Das Daseinsverständnis der Weisheit hat nun auch seine wichtigen Konsequenzen für das *Gottesbild*. Gottes Wirken kann sich nur in den Grenzen jener das gesamte Leben beherrschenden Gesetzmäßigkeit entfalten. Dementsprechend tritt Jahwe in der Weisheit in erster Linie als Vergelter auf:

„Eine Schutzwehr ‚dem, der in Unschuld wandelt‘, ist Jahwe,  
aber Bestürzung für die Übeltäter.“ (Sp. 10, 29)<sup>16</sup>

„Der Gute erlangt Wohlgefallen von Jahwe,  
aber den Ränkeschmied verdammt er.“ (Spr. 12, 2)

So ist Gott Garant der das Leben durchwaltenden Ordnung. Aber durch sie ist er selber gebunden: über das Gesetz, das das ganze Leben beherrscht, kann sich auch die Gottheit nicht hinwegsetzen. Ihre Macht beschränkt sich darauf, durch gerechte Vergeltung dafür zu sorgen, daß es in Geltung bleibt. So wird Jahwe zu einem berechenbaren, weil in seinem Handeln an ein bestimmtes Gesetz gebundenen Gott.

Es fehlt die Zeit, um im einzelnen aufzuzeigen, wie sehr dieses Gottesbild der Weisheit in Spannung steht zu dem des übrigen Alten Testaments. Es ist ganz deutlich, daß der Bundesgott, dessen Bereich vor allem die Geschichte ist und vor dem die Völker wie ein Tropfen am Eimer sind (Jes. 40, 15), sich seiner ganzen Grundkonzeption nach unterscheidet von dem Gott der Weisheit, der als Vergelter im Leben des Einzelnen wirkt. Dieser vergeltende Gott ist in seinem Wirken klar, rational durchschaubar, berechenbar — sozusagen ohne rätselhafte Hintergründigkeit. Aber der Gott, der ein Volk aus dem Kreise der Völker heraufruft und mit ihm besonders handelt, ist in seinem Willen letztlich unbegreiflich. Souverän verfügt er über den Menschen, der vor ihm wie Ton in der Hand des Töpfers ist (Jer. 18, 6; Jes. 45, 9; 64, 8), souverän ist er auch in seiner Gnade: „Ich bin gnädig, wem ich gnädig sein will, und ich erbarme mich dessen, wessen ich mich erbarmen will“ (2. Mose 33, 19).

<sup>14</sup>) M. Noth, Die Gesetze im Pentateuch (1940) S. 42 (Gesammelte Studien, 1957, S. 70).

<sup>15</sup>) Ebda. S. 83 (Ges. Studien S. 132).

<sup>16</sup>) Emendierter Text; vgl. B. Gemser, Sprüche Salomos, Handbuch zum Alten Testament, 1937, S. 42f.

Es ist nicht verwunderlich, daß es in Israel zu einer Auseinandersetzung mit der auf fremden Voraussetzungen beruhenden Weisheit gekommen ist. Sie wird für uns literarisch faßbar in den der Spätzeit des Alten Testaments zugehörigen Büchern Hiob und Prediger Salomo, nach der hebräischen Bezeichnung auch Kohelet genannt<sup>17)</sup>.

## VI.

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem Prediger Salomo (Kohelet), so müssen wir feststellen, daß er in einem Teil seiner Aphorismen das Daseinsverständnis der Weisheit leidenschaftlich bestreitet, und zwar offenbar als ein Mann, der selbst durch die Weisheit hindurchgegangen ist, dem als Weisheitslehrer die Schultradition seines Standes fragwürdig geworden ist.

a) Was die *sittliche Lebensordnung* angeht, nach der sich alles Geschehen auf Erden vollziehen soll, so hat er beobachtet, daß sie durch die Wirklichkeit als nicht existent erwiesen wird:

„Es ist etwas Eitles, das auf Erden geschieht:  
Es gibt Gerechte, die trifft,  
was die Frevler verdienen.  
Und es gibt Frevler, die trifft,  
was die Gerechten verdienen.  
Ich sage: Auch das ist eitel.“

(8, 14)

Wie anstößig diese Aussage Kohelets vom Judentum empfunden wurde, das sich die Vergeltungslehre der Weisheit als wichtiges Dogma zu eigen gemacht hatte, ersieht man daraus, daß in 8, 12f. Glossen beigefügt wurden, die die Ketzereien Kohelets korrigieren sollten<sup>18)</sup>.

Auch dem *Tod* gegenüber hatten die Weisen eine relative Mächtigkeit des Menschen behauptet: Wer gerecht ist, sichert sich ein langes Leben, der Frevler muß früh sterben. Aber Kohelet hat beobachtet, daß die Wirklichkeit anders aussieht:

„Beides habe ich gesehen in meinen nichtigen Lebenstagen:  
Es gibt Gerechte, die gehen zugrunde in ihrer Gerechtigkeit,  
und es gibt Gottlose, die leben lange in ihrer Schlechtigkeit.“

(7, 15)

Die Weisheitslehrer wollten dem schwierigen Problem des Todes dadurch den Stachel nehmen, daß sie einen Unterschied machten zwischen dem Tod des Gerechten und dem Tod des Frevlers. Vor dem scharfen Blick Kohelets aber erweist sich dies als Illusion. Tod ist Tod — er ist für alle gleich, für Gerechte und Frevler, für Reine und Unreine,

<sup>17)</sup> Auch in den Sprüchen Salomos finden sich bereits einige Worte, die als Hinweis auf ein von menschlichem Tun unabhängiges göttliches Walten verstanden und als Auseinandersetzung mit dem Gottesbild der Weisheit gedeutet werden könnten (z. B. 16, 1. 9; 21, 30f.; vgl. H. Gese, *Lehre und Wirklichkeit in der alten Weisheit* (1958) S. 46ff.). Aber abgesehen davon, daß sie teilweise auch eine andere Deutung zulassen, darf ihr Gewicht nicht überschätzt werden. Sie bilden Randerscheinungen und vermögen das Gottesbild, das in der überwältigenden Mehrzahl der Sprüche seinen Ausdruck findet, nicht wirklich zu korrigieren (vgl. auch W. Zimmerli, *Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft*, N. F. 10 (1933) S. 189ff.).

<sup>18)</sup> Vgl. K. Galling in Haller-Galling, *Die fünf Megilloth*, Handbuch zum Alten Testament (1940) S. 80f.

für die, die opfern, wie für die, die es nicht tun, für die, die schwören, wie für die, die den Eid scheuen:

„Das ist böß bei allem, was unter der Sonne geschieht:  
Daß alle *ein* Geschick trifft,  
und zwar: ihr Ende bei den Toten.“<sup>19)</sup> (9, 3)

b) Wer so die von der Weisheit behauptete Lebensordnung als Fiktion entlarvt, der wird auch anders über die *Möglichkeiten des Menschen* urteilen. Die Weisheit behauptet, daß für den Menschen, der die Bühne des Lebens betritt, alle Möglichkeiten offen sind. Es liegt an ihm, sein eigenes Geschick zu bestimmen. Kohelet aber bestreitet diese hohe Freiheit und Mächtigkeit; es ist längst über den Menschen verfügt, sein Geschick ist festgelegt:

„Was geschieht, ist längst bestimmt,  
festgesetzt, was ein Mensch sein wird.  
Und nicht vermag er ins Gericht zu gehen  
mit dem, der stärker ist als er.“ (6, 10)

Dementsprechend läßt sich bei menschlichem Tun nicht berechnen, zu welchem Ergebnis es führen wird. Ganz andere als menschliche Faktoren entscheiden:

„Wiederum sah ich unter der Sonne:  
Nicht die Schnellen gewinnen den Lauf,  
nicht die Helden die Schlacht,  
nicht die Weisen Brot,  
nicht die Verständigen Reichtum,  
noch die Wissenden Gunst.  
Sondern alle trifft Zeit und Zufall.“ (9, 11)

Und nun ist das Schlimme dabei, daß der Mensch seine Zeit nicht kennt; er tappt im Dunkel, und plötzlich hat es ihn gepackt:

„Denn der Mensch kennt nicht seine Zeit:  
Wie Fische, die im Netz ‚ sich fangen,  
wie Vögel, die ins Garn geraten,  
so werden verstrickt die Menschenkinder  
zur bösen Zeit,  
wenn es sie plötzlich überfällt.“ (9, 12)

Während sich also das menschliche Leben für den Weisen als durchsichtig, ja heiter, weil nach bestimmten Gesetzen verlaufend und damit berechenbar, darstellte, ist es für Kohelet undurchsichtig, dunkel, weil von einem fremden Willen beherrscht. Wenn aber in allem ein unbekannter Faktor den Ausschlag gibt, wie soll man da wissen, was im Hinblick auf die Zukunft „gut“ ist? Daher die Frage Kohelets:

„Ja, wer weiß, was für den Menschen im Leben gut ist,  
solange seine nichtigen Lebenstage währen,  
die er ‚im‘ Schatten verbringt?  
Ja, wer kann dem Menschen kundtun,  
was nach ihm sein wird unter der Sonne?“ (6, 12)

<sup>19)</sup> Zur Textherstellung vgl. Galling a. a. O. S. 80.

Wie unsicher, jeder Berechnung spottend sich für Kohelet das Leben darstellt, zeigt noch eine andere Stelle:

„Wirf dein Brot ins Wasser,  
dennoch kannst du's nach vielen Tagen finden.  
Gib Anteile an Sieben oder Acht,  
dennoch weißt du nicht, was Böses auf Erden kommen mag.“ (11,1f.)

Wenn einer sein Brot in das Wasser wirft, so denkt man, es ist verloren. Aber es muß nicht so sein. Legt einer sein Geld an sieben oder acht verschiedenen Stellen an, so handelt er vorsichtig. Nach menschlicher Berechnung wird er wenigstens an ein paar Stellen sein Geld retten. Aber auch das muß nicht so sein! „Ob man etwas ganz Unkluges oder ganz Wohlüberlegtes tut: das erste kann gut ausschlagen, das zweite kann unnütz sein; es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, man kann nie berechnen, wie ein Ereignis ausschlägt<sup>20)</sup>.“

Wie weit sind wir in all diesen Aussagen von dem sicheren, dem eigenen Tun wie dem geordneten Gang des Lebens vertrauenden Lebensgefühl der Weisheit entfernt. Aber gerade in der Gegensätzlichkeit spüren wir, daß Kohelet offenbar nicht ohne Blick auf die Weisheit seine Anschauungen formuliert hat. Sie enthalten eine indirekte Polemik.

c) Das gilt nun auch für die Aussagen, die er über *Gott* macht. In der Weisheit fungierte Gott in erster Linie als gerechter Vergelter. „Die Welt ist Ordnung, Kosmos, auch Gott hält sich an diese Gesetze und sprengt sie nicht. Er ist Krönung und Garant dieser Ordnung, deren inneres Gefüge der Beobachtung des Weisen zugänglich ist<sup>21)</sup>.“

Innerhalb dieser Ordnung wirken Gott und Mensch zusammen. Wo der Mensch den rechten Weg geht, da sorgt Gott dafür, daß er zum richtigen Erfolg gelangt. Daß demgegenüber Kohelet die Determiniertheit des Menschen behauptet, sahen wir schon. Gott aber, so sagt er weiter, ist völlig frei in dem, was er tut:

„Denn einem Menschen, der ihm gefällt,  
gibt er Weisheit, Erkenntnis und Freude.  
Dem, der ihm mißfällt, gibt er die Mühsal,  
zu sammeln und zu häufen,  
um es dem zu geben, der ihm gefällt.  
Auch das ist eitel und Haschen nach Wind.“ (2, 26)

Völlig souverän, durch keine Rücksicht auf menschliches Tun und eine moralische Ordnung gebunden, erscheint hier Gott. Kohelet fühlt sich nun aber nicht zum Protest gegen Gott, dessen Willkür oder besser Rätselhaftigkeit er erkannt hat, herausgefordert wie Hiob. Er stellt nur fest. Aber dieses Feststellen bedeutet eine völlige Absage an das Gottesbild der Weisheit.

Gottes Handeln, das der Mensch also gar nicht auf eine einfache Formel zu bringen vermag, ist unabänderlich:

„Ich erkannte: Alles, was Gott tut,  
das ist für ewig.  
Dazu gibt's kein Hinzutun,  
davon gibt es kein Wegnehmen.  
Gott hat's getan, daß man sich vor ihm fürchte.“ (3, 14)

<sup>20)</sup> H. W. Hertzberg, *Der Prediger, Kommentar zum Alten Testament*, 1932, S. 174.

<sup>21)</sup> W. Zimmerli, *Die Weisheit des Predigers Salomo*, 1936, S. 11.

Es ist unmöglich, Gottes Tun zu beeinflussen. Der Mensch muß es als unabänderlich, endgültig hinnehmen. Daran wird er dessen inne, wie mächtig und souverän dieser Gott in seinem Tun ist und wie viel den Menschen von ihm trennt. Die Folge ist, daß den Menschen Furcht vor diesem Gott befällt. Er hat es so gewollt. Nun ist von Gottesfurcht in der Weisheitsliteratur oft die Rede; aber sie ist etwas Wohltemperiertes: Ehrfurcht, Frömmigkeit. Bei Kohelet aber hat sie andere, urtümlichere Züge. „Die Furcht ist ein konstitutives Moment im Gottesbilde Kohelets. Infolgedessen hat der Begriff der Gottesfurcht gegenüber der Chokma (= Weisheit) wiederum viel von seiner urtümlichen Frische, dem unheimlichen Grauen vor einer übermächtigen Gewalt zurückgewonnen<sup>22)</sup>.“

Wie Gott mächtig und souverän ist, so ist er *unerforschlich* in dem, was er tut:

„Alles hat er schön zu seiner Zeit gemacht . . .  
Nur daß der Mensch nicht erfassen kann  
das Werk, das Gott tut, von Anfang bis Ende.“ (3, 11)

In allem Geschehen ist Gott entscheidend. Aber die anspruchsvolle Behauptung der Weisheit, das innere Gefüge des Weltlaufs durchschaut zu haben, erweist sich deshalb als frivol. „Gott läßt sich nicht hinter seine Geheimnisse kommen. Der Mensch kann nur nehmen, was Gott ihm gibt. Er hat aber nicht im Rat der Gottheit gestanden<sup>23)</sup>.“

Hier stößt Kohelet auf den zentralen Anspruch der Weisen und die wichtigste Voraussetzung ihres Unternehmens. So ist es wohl verständlich, daß er sich nicht mit bloßen Antithesen begnügt, sondern in direkte Polemik übergeht, in der er den Gegner mit Namen nennt:

„Ich sah an allem Tun Gottes,  
daß der Mensch nicht zu erfassen vermag  
das Werk, das unter der Sonne geschieht.  
Wie auch der Mensch sich abmüht,  
es zu durchforschen, er findet es nicht.  
Auch wenn der *Weise* es zu erkennen behauptet,  
er kann es nicht finden.“ (8, 17)

Auch dem Bemühen und dem Anspruch der Weisen zum Trotz erweist sich Gott als unerforschlich, verhüllt. „Der Gott, dem Kohelet gegenübersteht, ist der verborgene Gott, nur der verborgene<sup>24)</sup>.“

*Zusammenfassend* können wir sagen, daß Kohelet die Weisheit in entscheidenden Punkten als Irrtum zu erweisen versucht. Gegenüber dem hellen Bild, das sie von dem in Harmonie von Tun und Ergehen verlaufenden Leben entwarf, hat er geflissentlich die dunklen Seiten hervorgehoben. Dem Menschen hat er seine Begrenztheit gezeigt: es ist über ihn von vornherein verfügt, sein Schicksal hat Gott festgelegt, während der Mensch selber im Dunkel tappt, nicht wissend in dem, was er tut, wie es ihm ausschlagen wird. Und das Ende ist der für alle gleiche Tod.

Vor allem aber hat Kohelet von Gott anders gedacht als die Weisen: er sah ihn in seiner Mächtigkeit und Souveränität und in der Ganzandersartigkeit, die ihn dem Menschen schlechthin unbegreiflich macht. Indem Kohelet diese Seiten an Gott geflissentlich hervorhebt, zeigt er, daß er die — vom israelitischen Glauben aus gesehen — schwächste

<sup>22)</sup> Blieffert. Weltanschauung und Gottesglaube im Buch Kohelet (Diss. Rostock), 1938, S. 56.

<sup>23)</sup> Hertzberg a. a. O. S. 88.

<sup>24)</sup> K. Gallig a. a. O. S. 62.

Stelle der Weisheit stark empfunden hat: die Entmächtigung Gottes. So hat Kohelet in seinen eigenen Aussagen bedeutsame Züge des alttestamentlichen Gottesbildes zur Geltung gebracht, und von dieser Beobachtung her könnte man sagen, daß er sich zum Anwalt des alttestamentlichen Gottesglaubens gemacht habe. Auf der anderen Seite fehlt doch Entscheidendes. Kohelet entfernt Gott so von den Menschen, daß Vertrauen zu ihm kaum mehr möglich ist, kaum auch das Gebet. So wird hier Vorsicht Gott gegenüber beim Tempelbesuch, Gebet und Gelübde empfohlen (5, 1 ff.). Ist das vom Alten Testament her begreiflich? Man wird wohl urteilen müssen, daß die in Kohelet sichtbar werdende Krise der Weisheit nicht allein vom alttestamentlichen Glauben bestimmt ist, so gewiß dieser sich in ihr lebendig erweist. Die Art, wie er die Auseinandersetzung führt, zeigt Kohelet als Denker von großer Individualität, dessen Geisteshaltung man aus Berührung mit griechischer Geistigkeit verständlich machen möchte. Aber der mehrfach versuchte exakte Nachweis griechischer Quellen des Predigers ist bisher nicht gelungen.

## VII.

Wie Kohelet müssen auch Dialog und Gottesreden des *Buches Hiob* als eine Auseinandersetzung mit der Weisheit verstanden werden. Die Diskussionen, die zwischen den Freunden und Hiob geführt werden, drehen sich um die drei für die Weisheit bezeichnenden Themen: um das Gesetz der Harmonie zwischen Tun und Ergehen, um die Möglichkeiten des Menschen und um das Walten Gottes. Daß die Freunde sich in ihren Ausführungen zu diesen drei Fragekreisen ganz in den Bahnen der Weisheitslehrer bewegen, wird jedem deutlich, der sich etwas in ihre Reden einliest. Auf den Nachweis im einzelnen müssen wir hier aus Zeitgründen verzichten. Aber auch bei Hiob selber ist es so, daß er im Dialog weithin von den Grundanschauungen der Weisheit aus argumentiert. Es sollte wohl so sein, daß Gott in der Weise als gerechter Vergelter handelt, wie es die Weisheit von ihm behauptet. Aber da es nicht so ist, muß man gegen diesen Gott protestieren, ihn zur Rechenschaft fordern. Erst die Gottesreden führen über dieses Gottesverständnis hinaus.

Hiob war nach dem Selbstportrait, das er in Kap. 29–31 zeichnet, ein Mann nach dem Herzen der Weisen: er führte ein Leben in Recht und Gerechtigkeit, und als Lohn ward ihm Glück und Wohlstand. Das erschien ihm durchaus in Ordnung, und er glaubte sich in seinem Lebensglück gesichert. Da bricht ohne erkennbaren Grund das Unglück in sein Leben ein und erweist die Grundsätze, nach denen er bisher gelebt, als Illusion. Was sein Unglück angeht, muß er mit aller Entschiedenheit bestreiten, daß er es verdient habe: die von den Freunden behauptete und von ihm selbst in guten Tagen geglaubte sittliche Weltordnung versagt. Aber nicht nur in seinem Falle ist es so; es gibt, wie er in Kap. 21 ausführt, — was es nach der Lehre der Weisen nicht geben dürfte — ein Glück der Gottlosen, und der Welt Lauf ist völler schwerer Rätsel.

Die Ursache dafür kann Hiob allein in Gott sehen. Er zweifelt keinen Augenblick daran, daß Gott der Herr des Menschen und seines Lebens ist und daß aus seiner Hand alles kommt, was dem Menschen geschieht. Aber wie erweist sich dabei nun Gott gegen den Menschen? Daß er ein gerechter Vergelter sei, diesen Glauben mußte Hiob fallen lassen, weil es ihm unmöglich erschien, sein Leiden von da aus zu verstehen. Er selbst hat es erlebt, wie Gott in Macht und Freiheit, um nicht zu sagen in Willkür, gegen den Menschen handelt:

„Rafft er dahin, wer kann ihm wehren?  
Wer spricht zu ihm: Was machst du da?“

(9, 12)

Gott handelt unwiderstehlich, in absoluter Souveränität. Es gibt keine Grenze für sein Tun: keine äußere — denn niemand kann ihm hindernd entgegenreten. Aber auch keine innere, denn er tut, was er will, ohne durch ein sittliches Prinzip gebunden zu sein; und niemand kann Rechenschaft von ihm fordern.

Das ist so gegensätzlich zur Weisheit gedacht, daß man diese Aussagen des Hiobbuches nur als direkte Polemik gegen die Weisheit verstehen kann, deren Sicht des Gott-Mensch-Verhältnisses damit als innerlich unwahr, unrealistisch erwiesen wird. Hiob argumentiert dabei nicht nur mit der Erfahrung seines eigenen Lebens, sondern weist hin auf die unwiderstehliche Allgewalt Gottes in der Natur (9, 5–7) und im Leben der Völker (12, 14–25). Dabei hebt er geflissentlich die schrecklichen, zerstörenden, rätselhaften Seiten an Gott hervor. Mit wahrer Wollust stellt er dem harmlosen, unselbständigen, immer nur innerhalb des Vergeltungsschemas reagierenden Gott der Freunde den grausigen, unheimlichen, bedrohenden Gott gegenüber, den ihm Natur und Geschichte zeigen. Ja, er scheut sich nicht, ihm geradezu dämonische Eigenschaften zuzuschreiben:

„S'ist alles eins! Darum erklär' ich:  
Unschuldig oder schuldig, er vertilgt.  
Wenn ‚seine‘ Geißel plötzlich tötet,  
lacht er über der Schuldlosen Angst.  
Die Erde ‚gab er‘ in Frevlers Hand,  
verhüllte ihrer Richter Gesicht . . .“

(9, 22–24)

Kann der Glaube an eine sittliche Weltordnung, die dem Menschen Sicherheit bietet, das Vertrauen zu Gott grausamer zerstört werden, als es hier geschieht?

In solchen und ähnlichen Aussagen geht es Hiob darum, das harmlose Gottesbild seiner Freunde, das mit dem der Weisheit identisch ist, zu zerschlagen, die Hohlheit ihres naiv-optimistischen Daseinsverständnisses, das des Menschen Mächtigkeit proklamiert, zu entlarven. Gott ist übermächtig, und der Mensch seinem Willen im Guten und im Bösen völlig ausgeliefert.

Auf der anderen Seite fehlt es freilich auch nicht an Worten des Vertrauens, in denen sich Hiob an Gott anklammert. Gerade weil dieser allein mächtig ist, wird er zum letzten refugium des leidenden und verzweifelnden Menschen. Doch darf man kaum in solchen Aussagen die Lösung des Hiobproblems sehen, indem man zugleich die Gottesreden der Kap. 38–41 als spätere Zufügung erklärt.

Der Dialog, d. h. Kap. 3–37, für sich genommen, bietet überhaupt keine Lösung. Das was Hiob über Gott sagt, ist zu sehr das Gegenbild der Weisheit, als daß es die Wirklichkeit Gottes treffen könnte. Diese wird erst sichtbar, wo er selber im Wettersturm erscheint und Hiob antwortet (Kap. 38–41). Dabei ist aufschlußreich und bezeichnend, wie der Dichter mit traditionellem Material der Weisheit arbeitet. Die rhetorischen Fragen, durch die Gott den fragenden Hiob zum Gefragten und schließlich in Frage Gestellten macht, stammen ihrer Stilform nach aus der ägyptischen Weisheitsschule<sup>25</sup>). Ebenso weist der Inhalt der Gottesreden, die das weite Gebiet der Natur zum Gegenstand haben, zurück auf die „Onomastiken“, Namenlisten, der ägyptischen Wissenschaft, die dem Unterricht in den Schreiberschulen der Weisen dienten. Ihr Sinn aber ist in Hiob 38 ff. total verändert „Waren jene (ägyptischen) Listen entsprungen und getragen von der Machtfülle des die Natur beherrschenden menschlichen Wissens, so

<sup>25</sup>) G. von Rad, *Supplements to Vetus Testamentum*, Vol. III, 1955, S. 293 ff.

hat der Hiobdichter jene Gattung ganz im Geist des Alten Testaments umgeformt, daß sie ihm zum Erweis der Grenzen menschlicher Erkenntnis gegenüber der überragenden göttlichen Schöpfermacht und -weisheit in der Natur dient<sup>26</sup>.“ Auch an diesem Punkte ist also die Auseinandersetzung mit der Weisheit deutlich am Werk.

Die Gottesreden rücken die vorausgegangenen Aussagen über das Verhältnis von Gott und Mensch zurecht, indem sie Hiob vor den in seiner Schöpfung sichtbaren und zugleich unbegreiflichen Gott stellen. Die einleitende Frage:

„Wer ist es, der (Gottes) Rat für dunkel erklärt?“ (38, 2)

zielt darauf ab, Hiob seiner Situation als Mensch bewußt werden zu lassen. Der Gang durch die Schöpfung, unter Fragen gestellt, die als Variationen jener Grundfrage zu verstehen sind, zeigt ihn als begrenzt in Zeit, Macht, Wissen und Können vor dem in allem und von Anfang an wirkenden, unendlich überlegenen und unbegreiflichen Gott.

Ist aber das Verhältnis von Gott und Mensch in dieser Weise zu sehen, dann ist damit der Anspruch der durch die Freunde vertretenen Weisheit, den ganzen Weltlauf samt dem, der über ihm steht, zu begreifen und in seiner Gesetzlichkeit zu durchschauen, ebenso gerichtet wie Hiobs Auflehnung. Diesem Gott gegenüber gibt es weder Anspruch noch Protest. Darum beugt sich Hiob:

„Siehe, ich bin zu gering, was kann ich dir erwidern?“ (40, 4)

Und weiter:

„Ich habe erkannt, daß du alles vermagst;  
nichts, was du sinnst, ist dir unmöglich.  
Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört;  
nun aber hat dich mein Auge gesehen.  
Darum widerrufe ich und bereue in Staub und Asche.“ (42, 2. 5. 6)

Das Letzte im Glauben des Alten Testaments ist eben nicht eine Ordnung wie „Maat“, die Gott und Mensch in gleicher Weise bindet, sondern der personhafte Gott, der der Welt wie dem einzelnen Menschen als *Herr* gegenübersteht.

## VIII.

Was wir gesehen haben, ist ein bezeichnendes und lehrreiches Beispiel für die Begegnung und Auseinandersetzung Israels mit den altorientalischen Kulturen. In einer gewissen Freudigkeit öffnet es sich ihnen in einigen Kreisen und gibt ihnen bei sich selbst Raum. Dann aber wird mancher sich der Fremdartigkeit dieses Geistes bewußt und muß sich mit ihm auseinandersetzen von dem her, was Israels Eigenstes ist: von seinem Glauben an den souveränen Gott, der sich nicht nach menschlichen Maßstäben verstehen und berechnen läßt, sondern der ganz andere, menschlichem Verstehen unbegreifliche ist und bleibt. So sind die Weisheitsbücher — Sprüche Salomos, Prediger, Hiob — nicht nur Zeugnisse einer interessanten Kulturgeschichte, sondern einer theologischen Auseinandersetzung über die tiefste Frage der menschlichen Existenz, die Frage nach dem Verständnis von Gott und Mensch, Welt und Leben. Diese Frage stellt sich auch jedem Einzelnen von uns. Die verschiedenen Antworten, die wir skizziert haben, sind auch Möglichkeiten für uns. Ob wir eine von ihnen ergreifen und wenn ja, welche, das ist eine Entscheidung, die jenseits unserer wissenschaftlichen Bemühungen zu treffen ist.

<sup>26</sup>) A. Weiser, Das Buch Hiob, Das Alte Testament Deutsch, 2. Aufl. 1956, S. 243.

N12<919759642025

